Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 36

Artikel: Die Pforte der Freiheit

Autor: Marti, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 7. September

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Schwesterlein.

Von Walter Schweizer.

Ich hatte ein liebes Schwesterlein
Mit Haaren von Golde gesponnen;
Das war wie ein Elflein so zart und fein,
Doch schnell und flüchtig wie Sonnenschein
Ist auch sein Leben zerronnen.

Ich hatte dereinst ein Schwesterlein;
Still lag es im Bettchen drinnen,
Und stille hielt's in den Händchen sein
Drei weiße Blüten, drei Lilien fein,
So weiß wie des Hemdchens Linnen.

Verwundert fragt ich mein Schwesterlein:
„Was schläfst du heute so lange?"
Ich streichelte seine Wängelein . . .
Da waren sie hart und kalt wie Stein
Und plötzlich ward mir so bange. —

Ich hatte ein liebes Schwesterlein,
Das haben sie fortgetragen,
Und fortgetragen den Sonnenschein . . .
Wohl täglich fragt ich: „Wo mag es sein?" —
Doch niemand wollt' es mir sagen.

Die Pforte der Freiheit.

Erzählung von Ernst Marti. 1

1.

Das Tor tat sich auf, nicht festlich weit; für einen Augenblick nur ließ es eine Spalte klaffen, daß ein schmächtiger junger Mann hindurchschlüpfen konnte; dann fiel es wieder schwer ins Schloß und der Riegel ward vorgeschoben.

Hans Buchsholz aber stand draußen; scheu blickte er noch einmal nach dem langen, grauen Zellengebäude der Strafanstalt, aus der er soeben entlassen worden war. Dann schritt er vorwärts, durch die Birkenallee, die in die weite Ebene hinausführte. Bald kam er zu einer Hageiche, in deren Schatten ein Wegweiser stand. Vier Arme streckten sich aus und zeigten nach ebensovielen Straßen, die auseinanderstrebten.

Hier kam über Hans Buchsholz zum erstenmal das beglückende Gefühl der wiedererlangten Freiheit. Lange Monate hindurch hatte er das streng geregelte Sträflingsleben mitgemacht, über keine Minute beliebig verfügen, keinen Schritt nach Willkür tun können.

Jetzt hatte er die Wahl, geradeauszugehen, dem Dorf entgegen, dessen rote Ziegeldächer aus blühenden Baumkronen leuchteten, oder links, dem Berghang zu, an dem ein Städtchen im Sonnenglaste Mittagsschlummer hielt, oder rechts in den Wald mit dem jungen Buchenlaub hinein. Er konnte träge schlendern, ohne daß jemand mahnte, oder hüpfen und pfeifen wie einst als Knabe, ohne daß ihn ein Wärter argwöhnisch anrief. Gelüstete es ihn, so durfte er sich auch unter die Hageiche legen und faulenzen, solange es ihm gefiel.

Einen Augenblick wollte dieser Gedanke siegen. Als aber von der nahen Anstalt her ein schrilles Hornzeichen befehlend tönte, warf er sein Bündelchen über die Schulter und wählte den Weg, der sich am schnellsten dem Bereich der grauen Mauern entwand.

Nach etwa zweistündigem Marsch kam er gegen ein Dorf, das er von frühern Wanderungen kannte. Zwischen einer langen Doppelreihe ansehnlicher Häuser hindurch führte die Landstraße. Ein Fußweg aber umging die Wohnstätten und schlängelte sich dem Bachufer entlang, das mit Weiden und Erlengebüsch dicht bewachsen war. Diesen heimlichen Pfad zog Hans Buchsholz vor; doch lächelte er höhnisch über sich selbst. Warum eigentlich mied er die neugierigen Blicke der Dorfbewohner? Er hatte sich doch vor niemandem zu schämen, hatte die Strafe ehrlich abverdient, war nicht entwichen, sondern regelrecht entlassen worden . . . Aber . . .

es mochte ihn doch vielleicht in dem Neste von früher irgend jemand kennen. Und die Freude am Klatsch war hier jedenfalls nicht geringer als anderswo.

Am Ausgang des Dorfes warfen zwei weit hervorragende Dächer, die sich fast berührten, ihre Schatten über den Pfad. Unter ihren Traufen standen die beidseitigen Meister und führten eine geräuschvolle Unterhaltung, weil sie etwas schwerhörig zu sein schienen.

„Hast du jetzt einen Erdknecht angestellt?"

„Nein, es ist niemand zu finden. Weißt du mir vielleicht einen?"

„Augenblicklich nicht, aber frag' doch einmal den Direktor dort drüben in Turbligen . . . der sucht manchmal Stellen für solche, die ihre Zeit abgetan haben."

Der Rat des Freundes begegnete nur einem unwilligen Kopfschütteln: „Ich habe das einmal gemacht und mich verschworen, es nie mehr zu tun. Besinnst du dich noch an den langen Dölfel? Den hat mir der Direktor angerühmt und der Bursche war soweit recht; aber da in den Dörfern gegen Turbligen zu kannte ihn alles und wußte, wo er vorher gewesen sei. Da haben sie ihn aufgezogen und einmal ist er bei Nacht und Nebel . . ."

Hier brach der eifrig Gewordene sein Redlein plötzlich ab. Hans Buchsholz war in die Nähe gekommen. Die beiden Bauern blinzelten sich an: „Das könnte am Ende auch einer von drüben sein." Sie blickten doch erwartungsvoll auf, ob der Fremdling vielleicht nach Arbeit frage. Der aber ging eilig vorüber, der Straße zu, die jetzt wieder durch einsames Gefilde zog. Das eben belauschte Gespräch nahm er als Wink, das Glück der Zukunft nur in einer gehörigen Entfernung von Turbligen zu suchen. Für heute ruhte er nicht, bis er eine größere Stadt erreicht hatte.

In einer Herberge wartete er den Morgen ab, der ein bewegtes Markttreiben brachte. Unter der ihm wohlbekannten Halle, wo ländliche Dienstboten gedingt wurden, stellte er sich auf. Die Nachfrage war groß, so daß Hans Buchsholz wählen konnte. Dabei leitete ihn der eine Gedanke: möglichst weit von der Stätte seiner Strafe und Schande fort! Endlich fand er einen Meister, dem er in einen ganz andern, unbekannten Gau des Landes folgen konnte.

Gegen Abend kamen die beiden nach Hirsewil, dem Ziel der Reise. In der Umgebung des Bahnhofes trug das Dorf städtischen Charakter. An neuangelegter, schnurgerader Straße prangten einige Villen, ein Bankgebäude, ein Warenhaus. Von den nahen Fabriken her kamen Arbeiter in dicht aufgeschlossenen Trüpplein; sie zogen schweigsam und mit eiligen Schritten ihres Weges, plauderten wenig, achteten kaum der Leute, die dem Bahnzug entstiegen waren.

Das gab Hans Buchsholz ein Gefühl der Beruhigung und des neuen Mutes. Hirsewil schien nicht zu jenen weltfernen Orten zu gehören, in denen ein Fremdling von vornherein mißtrauisch angestarrt und wie durch einen Bienenschwarm von den Fragen verfolgt wird: „Wer ist das? Wo will er hin? Wo kommt er her? Was hat er im Sinn und was bis jetzt getrieben?"

Das Hinterdorf, wo der neue Meister wohnte, war nun freilich eine stillere Welt, die Siedlung der Hirsewiler Bürger, die als Bauern und Taglöhner der Scholle treu geblieben waren. Immerhin war der Einfluß des nahen Bahnhofquartiers so groß, daß auch hier das Auftauchen eines neuen Gesichtes keine besondere Bewegung hervorrief.

So kümmerte sich denn vorläufig niemand um die Vergangenheit des neuen Knechtes. Dieser bewährte sich im Heuet als tüchtige Arbeitskraft; er hatte starke Arme, ging mit den Pferden vernünftig um, verstand sich auf die Bedienung der Maschinen.

„Auf Reden hast du nicht viel," neckte ihn einmal die Meisterfrau, wo hast du dir das abgewöhnt? . . . Ich möchte unser Jümpferli für einige Wochen in diese Lehre schicken."

Das sagte die Bäurin ganz harmlos und ohne zu ahnen, daß Hans aus den Worten den Verdacht schöpfte, man habe seiner Vergangenheit nachgegrübelt. Er dachte bei sich selbst: „Vielleicht ist es besser, wenn ich bei schicklicher Gelegenheit einen andern Platz suche." Doch hielt ihn eine Fessel, ohne daß er's wußte. In den großen Werken gesellte sich zu den ständigen Dienstboten ein Mädchen aus der Nachbarschaft, das sonst für eine Fabrik Heimarbeit besorgte. Es war ein flinkes, keckes Töchterlein, das auch nie einen besondern Schweigekurs durchgemacht zu haben schien; doch bereitete es der Meisterfrau nicht Aergernis, weil es plaudern konnte, ohne müßig zu stehen; wenn es auch bald diesem, bald jenem der Arbeitenden das Mäulchen anhängte, so zog es den Rechen deswegen nicht minder emsig und exakt.

Dieses fröhliche Wesen, die zierliche, anmutige Art, mit der jede Bewegung ausgeführt wurde, das war für Hans Buchsholz etwas Neues und Anziehendes; das stand in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem Arbeitsleben der Strafanstalt, wo auch draußen auf dem Felde das Gebot des Schweigens galt, wo nur der Baß des Aufsehers zu hören war, nie solch ein lustiges, silberhelles Stimmlein . . .

Von der Arbeit schien das frische, lebensfrohe Mägdlein nicht übermüdet zu werden; denn nach dem Feierabend eilte es oft noch leichtfüßig ins Dorf hinunter.

Als es am Samstag neben dem Bauernhaus vorüberwandelte, unternahm es Hans, scheu die Frage herauszustottern: „Wo willst du noch hin?"

He, denk' zu der Linde am Kirchbühl. Da kommt das junge Volk zusammen. So ist es in Hirsewil immer bräuchlich gewesen . . . Warum willst du nie mithalten? Bist du eigentlich ein Herrensöhnli oder ein Stündeler? Du brauchst uns nicht so zu verachten."

Am Abend des Erntefestes, bei dem mit Speis' und Trank nicht gekargt worden war, überwand Hans Buchsholz die Menschenscheu, die ihn bis jetzt ans Haus gebannt hatte. Die Einladung des lustigen Anneliseli klang diesmal so bestimmt und herzlich, daß er nicht zu widerstehen vermochte.

Rings um den zerklüfteten Stamm des Lindenbaumes lief eine Bank, auf der die Dorfschönen dicht gedrängt saßen. Da der Platz lange nicht ausreichte, hatte fast jede noch eine Freundin auf dem Schoße; andere standen in Gruppen unter dem mächtigen Laubdache. Die Burschen aber hockten in langer Reihe auf der Kirchhofmauer, ließen die Beine herabbaumeln und führten mit den Ellenbogen heimtückische Zweikämpfe.

Hans blieb in der ersten Verlegenheit neben seiner Begleiterin stehen, bis ihm diese zuflüsterte: „So, mach jetzt, daß du zu denen da droben kommst. Hier unter der Linde selber hat das Mannenvolk nichts zu tun."

So schwang sich denn der Neuling in der Gesellschaft ebenfalls auf die Mauer. Die Augen aller wandten sich nach ihm. Er hörte, wie ein Murmeln durch die Reihe lief: „Der ist Knecht bei Amtsrichters."

Zu später Stunde noch kam ein Mädchen in den Ring, das bei einer Nähterin die Lehrzeit machte. Es dämmerte schon stark. Das dichte Laub des Baumes hüllte all die Köpfe ins Dunkel. Ueber das Kirchendach warf der Mond sein Licht auf die Zeile der Jungmannschaft. Da löste sich die eben angelangte Lehrtochter aus dem Knäuel der übrigen, trat gegen Hans Buchsholz vor und rief mit scharfer Betonung, die andeuten wollte, daß ein Geheimnis am Offenbarwerden sei: „So, Buchsholz, hat's Euch auch hieher verschlagen? Das ist lange her, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen haben, wenigstens ich Euch . . .!"

Hans erbleichte zuerst, dann wurde er rot vor Zorn. Er duckte sich auf seinem Mauerplatze wie ein Luchs, der sich zum Angriff vorbereitet. Blitzschnell schossen die Erinnerungen durch sein Hirn. Dieses Mädchen mit den dunkeln großen Augen, dem müden, etwas mürrischen Ausdruck hatte er schon gesehen . . . und es ihn . . . zum letzten dort in dem Neste, dem Amtsstädtchen Tollggenstein, in dessen Nähe er den dummen Streich begangen hatte. Jetzt sah er wieder den ganzen Vorgang: Wie ihn die Polizei durch die enge Gasse führte, wie sich die Neugierigen an die Türen und unter die Laubenbogen drängten, wie im zweiten Stockwerk des Hauses neben der Brücke Jungfer Edelbach, die Damenschneiderin, mit den Lehrmädchen am Fenster stand und über ihre Pflegebefohlenen sittliche Entrüstung niederträufeln ließ.

Jetzt hatten die großen dunkeln Augen, die damals aus der Nähstube herniederstachen, Hans Buchsholz wieder erkannt.

Eigentlich hätte dieser am liebsten die Flucht ergriffen; doch gebot ihm die Klugheit, diesen Abend auszuharren, bis sich alles verlaufen hatte. So blieb er sitzen und schaute abwechselnd zärtlich nach Anneliseli oder drohend nach der Schneiderin, die einstweilen als Fremde nirgends recht Anschluß fand und dennoch das Ende des Abendsitzes mit Zähigkeit abwartete.

Am Montag begab sich Annelise wieder zu dem Fabrikanten, der es mit Arbeit versah. Wie Schwalben, die fette Beute sehen, so schossen ihm die Freundinnen nach: „Anneliseli, lauf doch nicht so schnell, du bist hochmütig geworden bei Amtsrichters . . . Aber jetzt ist dir das Schwitzen erleidet, nicht wahr?"

„Was zieht dich eigentlich so zum Bauern?" So ward schnippisch gefragt, und eine besonders Vorlaute gab die Antwort: „Da ist mehr Gelegenheit, einen Mann zu bekommen . . . Bringst du heute abend den neuen Knecht auch wieder mit? Der könnte uns etwas erzählen, wenn er wollte. Oder sonst frag' die neue Schneiderin im Adlerstock. Die weiß Aufschluß, wo er gewesen ist."

Anneliseli wurde ungeduldig: „Wo wird er gewesen sein? Jedenfalls immer an Orten, wo das Schaffen Brauch war; das kann er; sonst fragt den Amtsrichter!"

„Das wird er schon gelernt haben; dafür ist Turbligen berühmt."

„Hat er in Turbligen gedient?"

„Dort ist ja das Zuchthaus, Babi, was du bist, weißt du das nicht?"

Nun blieb Anneliseli mit offenem Munde stehen: „Er wird doch nicht . . ." — — „Eben just wird er . . . die Schneiderin hat gesehen, wie er ins Schloß geführt worden ist."

„Was hat er denn gemacht?" . . . Darüber wußte niemand Aufschluß; wie sich bei Unwetter der Dorfbach trübe durch Hirsewil wälzte, so lief jetzt das Gerücht, daß dem Amtsrichter das Pech widerfahren sei, einen gewesenen Zuchthäusler als Knecht einzustellen. Am nächsten Abendsitz unter der Linde, dem Hans Buchsholz und Anneliseli weislich ferne blieben, wurde nicht viel anderes verhandelt als diese Neuigkeit. Was er gemacht habe, das wußte die Schneiderin nicht, darum wurden Vermutungen aufgestellt, umgeboten, als Tatsachen weitergegeben.

Das Amtsstädtchen Tollggenstein lag an einem Flusse. Leicht möglich, daß der Bösewicht einen Unschuldigen aus Rache ins Wasser gestoßen, über die Brücke hinausgeworfen hatte . . . . Das Städtchen war um seiner Märkte willen berühmt. In der Nähe dehnten sich weite Forsten. Sollte nicht der schlimme Hans Buchsholz einen heimkehrenden Roßhändler in der Einsamkeit des Waldes überfallen haben?

So wurde geklatscht, geraten, erfunden, bis schließlich der Amtsrichterin von einer wohlmeinenden Freundin ungefähr folgende Geschichte hinterbracht wurde. Der neue Knecht habe im Walde einen Raub ausgeübt und das Opfer in den Fluß geschleppt.

Die gute Meisterfrau schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Wenn nur dieser Bursche nie unter unser Dach gekommen wäre; wir dürfen ihm nicht einmal schroff künden, sonst tut er uns etwas an. Bis er geht, muß mir das Mannenvolk jede Nacht Wache halten; sie können ja einander ablösen, wie sie's im Militär auch machen."

Am Nachmittag war amtliche Feuerwehrmusterung; da war Hans Buchsholz auch verpflichtet, mitzumachen. In jeder Pause hörte er um sich tuscheln und munkeln. Als er eingeteilt werden sollte, vernahm er den höhnischen Vorschlag: „Den solle man zum Leiternkorps tun; es kommt ihm vielleicht noch einmal kommod, wenn er gut über eine Mauer klettern kann."

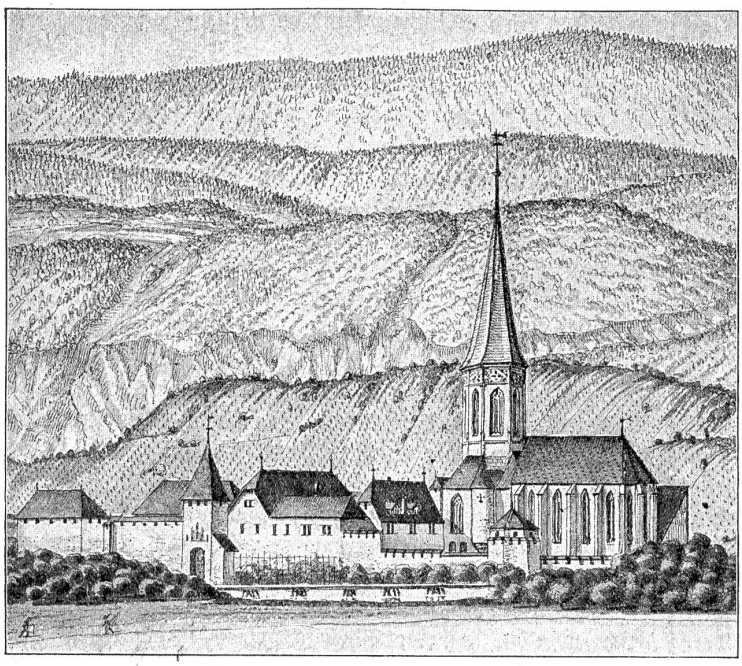
„Feuerläufer wird er kaum gewesen sein dort zu Turbligen," witzelte ein anderer.

Sobald er durfte eilte der Unglückliche heim und packte sein Bündel. Als er die Kammer verließ, begegnete ihm die Hausfrau.

„Ist der Meister noch nicht zurück?" fragte er mit trauriger, fast tonloser Stimme.

„Warum?" — — „Ich muß fort, ich habe einen schlechten Bericht von daheim erhalten."

Die Bäuerin gab sich alle Mühe, ihre Freude über diese glückliche Wendung zu verbergen: „Wenn's sein muß, wollen wir dich nicht aufhalten . . . Du hättest gerne noch abgerechnet . . . Das kann ich auch besorgen; es ist ja alles aufgezeichnet."



Kloster St. Johannsen. Gemalt von Alb. Kauw 1671. (Original in der Bibliothek von Mülinen.)

Sie schlug im Hausbuche nach und fand genaue Angaben. Dennoch hielt sie es für nötig, den Melker zu rufen und um Aufschluß zu ersuchen. Erst als diese gewichtige und stämmige Persönlichkeit in der Stube war, wagte sie es, den Geldschrank zu öffnen.

Als der Amtsrichter heimkam, empfing ihn seine Frau mit einem großen Jammern: „Ich habe etwas ausgestanden diesen Nachmittag . . . Denke dir nur, der Hans hat sich auf und davon gemacht."

„Warum nicht gar! Der würde mich noch reuen."

„Mich nicht," schimpfte die Meisterin, „mit dem hast du einen Schuh voll herausgenommen; er ist ein Zuchthäusler, ein Zuchthäusler ist er; das pfeifen in Hirsewil die Spatzen von den Dächern."

Der bedächtige Ehemann verlor die Fassung nicht: „Und wenn . . . so käme erst noch drauf an, weswegen."

Da erzählte die Bäuerin das Gerücht von dem beraubten und in den Fluß geworfenen Händler. Zu ihrem nicht geringen Aerger schüttelte der Amtsrichter immer heftiger sein kluges und erfahrenes Haupt: „Was hast du gesagt? Vor einem Jahr habe ihn das Nähjüngferlein gesehen . . . Sinn doch auch; für eine solche Untat hätte er bekommen, daß er nicht schon wieder in der Freiheit herumliefe. Wart' nur; wenn wir Gerichtssitzung haben, werde ich schon jemanden sehen, der weiß, wie die Sache steht. Einstweilen reut er mich, der Hans!"

Kaum vierzehn Tage später erhielt der Amtsrichter von dem Staatsanwalt des Bezirks Aufschluß, so daß er seine Frau, die sich jetzt beständig vor dem vermeintlichen Räuber fürchtete, beruhigen konnte: „Er hat ein Velo gestohlen, der Hans, aber nicht im Freien hat er's genommen, sondern aus einem verschlossenen Schopf; die Tür hat er aufgesprengt. Das hat ihm die Sache gepfeffert. „Einbruch!" Davon handelt ein besonderer Artikel im Strafgesetz. Bei uns hat er sich recht aufgeführt, aber nachzuweinen braucht man ihm nicht. Vielleicht hätte er doch wieder etwas Dummes gemacht." In dieser Meinung stimmten die Ehegatten überein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Benediktinerorden und seine Klöster auf bernischem Gebiet.

Von Werner Bourquin.

Seit dem frühen Mittelalter verbreitete sich das Mönchswesen über das ganze Abendland. Die Mönche bildeten einen besonderen Stand, dessen einzelne Glieder aber durch keine Vorschrift und keine Beziehungen untereinander verbunden waren. Erst Benedikt von Nursia wußte einen, freilich zuerst nur sehr losen Zusammenhang unter den Klöstern hervorzurufen.

Ums Jahr 480 zu Nursia, dem heutigen Norcia in Mittelitalien geboren, gründete er auf dem Monte Cassino ein Kloster und gab als erster Abt seinen Untergebenen besondere Regeln. Da diese Regeln nun auch in andern Klöstern befolgt wurden, so war damit der erste Schritt getan, der die Mönche erkennen ließ, daß sie nur einer sichern Zukunft entgegengehen, wenn sie sich zusammenschließen; denn nur so konnte es ihnen möglich sein, ein gemeinsames Interesse mit Erfolg zu vertreten.

Lebte der Mönchsstand bis jetzt eher zurückgezogen und von der Welt abgesondert, so wurde er jetzt nach seinem Zusammenschluß durch diese gemeinsame Regel innerlich gefestigt und wurde zur stärksten Stütze der fränkisch-mittelalterlichen Bildung; bis zur höfisch-ritterlichen Kultur gab es keinen Gelehrten, der nicht die Mönchskutte getragen hätte.

Wenn wir unter dem Benediktinerorden die Gesamtheit der Mönche verstehen, die nach der Regel des hl. Benedikt lebten, so war dieser Begriff doch zu verschiedenen Zeiten auch ein verschiedener. Befolgten nämlich bis um die Mitte des 8. Jahrhunderts nur wenige Klöster diese Regel, so traten bis zum 12. Jahrhundert fast sämtliche dieser Gemeinschaft bei. Gleichzeitig bildeten sich nun aus den Benediktinern neue Orden, die sich selbständig weiter entwickelten und sich neue Namen beilegten, wie die Cluniazenser, Cisterzienser, Kartäuser, Cölestiner usw. Alle diese Orden waren aber immer noch durch die Regel des hl. Benedikt verbunden und stellten trotz diesen Spaltungen und neuen Bezeichnungen in ihrer Gesamtheit den Orden der Benediktiner dar.

Bis zur Wende des 12. Jahrhunderts war das Hauptaugenmerk des Ordens darauf gerichtet, möglichst viele Neugründungen zu schaffen; von dieser Zeit an waren sie aber bedacht, die zahlreichen Erwerbungen zu erhalten, da sich die Konkurrenz der neueren Orden stark fühlbar machte.

An der Spitze eines Benediktinerklosters steht der Abt mit unumschränkter Gewalt. Die Kongregation und die Ordensbrüder der nämlichen Abtei haben nur beratende Stimme. Der Abt wird in der Regel aus der Mitte der Klosterbrüder von diesen selbst ernannt. Sie ernennen auch den Stellvertreter des Abts, den Propst, dem besonders die Oekonomie unterstellt ist. Der Propst und der Dechant, welch letzterer die Disziplin der Brüder zu überwachen hat, können bei Vernachlässigung ihrer Pflicht vom Abte abgesetzt werden.